

No. 814. Wien, Dienstag den 4. December 1866

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

4. Dezember 1866

1 Concerte.

Ed. H. Als wir kürzlich in den Blättern die Notiz lasen, es werde eine vollständige theatralische Aufführung der „Antigone“ von Sophokles mit Mendelssohn's Musik vorbereitet, da sagten wir von ganzem Herzen: Amen. Denn leider hat Wiennoch niemals Gelegenheit gehabt, den lebendigen dramatischen Eindruck der griechischen Tragödie an sich zu erfahren, während das Publicum in Berlin, München und Dresden die Aufführungen der „Antigone“ zu den erhebendsten Kunstgenüssen zählt. Ein einzigesmal machte das Theater an der Wien, vor etwa 18 Jahren, einen Versuch: er ward nur halb gewagt und ist ganz mißlungen. Diese verschämte „Antigone“-Aufführung war nämlich nichts weiter als eine Lectüre mit vertheilten Rollen; die Schauspieler saßen in Frack und Glacéhandschuhen vor den Fußlampen und lasen ihren Part aus dem Buche, die Sänger hinter ihnen aus den Noten. Das Publicum schien gleich nach den ersten Scenen in der besten Stimmung, sich das Eintrittsgeld an der Kasse zurückgeben zu lassen. Es hätte sich seither längst verlohnt, die scenische Aufführung der „Antigone“ ins Werk zu setzen, da gerade Wien über theatralische und musikalische Kräfte verfügt, wie keine zweite Stadt in Deutsch. Sei es nun, daß der Plan einer vollständigen Darstellung auch diesmal nicht ernstlich gefaßt oder daß er von Hindernissen überwältigt wurde — die „Antigone“, welche uns vorgestern im großen Redoutensaal erschien, war eben nur der oftgehörte Musik-Extract mit „verbindender Declamation“. Der gab die Wiener Männergesang-Verein Akademie, in welcher der neue, von der Universität her vortheilhaft bekannte Chormeister Herr zum ersten Weinwurmmal in seiner gegenwärtigen Stellung öffentlich fungirte.

Das Abtrennen, Abzapfen einer zu einem dramatischen Ganzen gehörigen Musik bleibt an sich stets ein ästhetischer Nothbehelf, mit dem wir je nach dem Charakter der Musik uns schwerer oder leichter abfinden. Die Männergesang-Vereine handeln in vollem Recht, wenn sie ihr an größeren ernsten Compositionen armes Repertoire durch die Mendelssohn'schen Chöre zu „Oedipus“ und „Antigone“ bereichern und dieselben, unbekümmert um deren theatralische Bestimmung, als Concertmusik festhalten. Durch ihren absoluten Musikgehalt wie durch ihre relativ größere Unabhängigkeit von der Scene sind diese Chöre mehr als andere geeignet, ein selbstständiges Concertleben zu führen; ungleich mehr z. B. als die 'sche „Meyerbeer Struensee“-Musik, welche kurz vorher in einer Wohlthätigkeits-Akademie mit sehr zweifelhaftem Erfolg vorgeführt wurde. Wir hatten in Wien Gelegenheit, die 'sche Musik mit dem Drama „Meyerbeer Struensee“ und ohne dasselbe zu hören, im Theater und im Concertsaal. Für eine begleitende Schauspielmusik gibt sie viel zu viel, ihr melodramatischer Epheu kriecht in alle Ritzen des Gedichtes und verwischt die unentbehrlichen Grenzlinien zwischen Drama und Oper. Als selbstständige Concertmusik hingegen gibt sie zu wenig und das Wenige zu formlos und unruhig. Uebrigens

dürfte noch eher Mendelssohnkünftige Concert-Aufführungen der „Antigone“ vorbedacht haben, als Meyerbeer die Isolirung seiner „Struensee“-Musik. Letztere sollte ja nur das Drama des geliebten Bruders Michelauf den Bühnen flott Beer machen und erhalten; der stärkere Bruder wollte mit dieser Partitur den schwächeren in die Unsterblichkeit einkaufen. Meyerbeer hat es damit nicht leicht genommen; wir zählen seine „Struensee“-Musik zu den größten Anstrengungen, die er gemacht hat. Mitunter glaubt man förmlich den Schweiß dieses künstlerischen Ringens zu sehen, und fürwahr, viel unwilliger würde man sich davon abwenden, sprache nicht jeder Tropfen: Ich bin der Hüter meines Bruders.

Gegen 's „Meyerbeer Struensee“-Composition, welche mit dem Drama stirbt und ohnedas Drama nicht leben kann, steht Mendelssohn's, „Antigone“-Musik ungleich günstiger. Sie verhält sich zur Tragödie des Sophoklesungefähr wie der antike Chor zu dem dramatischen Ganzen überhaupt; eine Art Staat im Staate, nicht mithandelnd, sondern die Handlung nur mitdenkend und mitfühlend. Was hier zu näherem Verständniß noch wünschenswerth bleibt, kann durch ein sogenanntes „verbindendes Gedicht“ leicht beschafft werden. Wir gestehen unsere lebhafte Abneigung gegen diese Art poetischer Fremdenführer, die uns aus der idealen Region der Musik alle fünf Minuten wieder auf die platte Erde herabziehen. Was wir lebendig vor uns sehen sollen, davon wird uns in säuberlichen Versen erzählt, daß es eben geschehen sei oder sofort geschehen werde. Wir würden, wo es nur halbwegs möglich, alle verbindenden Declamationen entfernen und durch Ueberschriften und kurze Bemerkungen im Programm ersetzen. Ueberdies sind die meisten dieser erklärenden Gedichte durch ihre Breite und Redseligkeit weit mehr geeignet, die Zuhörer zu zerstreuen und zu langweilen, als sie zu fesseln.

Mit Ausnahme des immer zündenden Bacchus-Chors schien „Antigone“ die Zuhörer wenig zu erwärmen. An der Ausführung lag es wol nicht, denn die Chöre gingen sehr präcis, und das Gedicht fand in Herrn, Fräulein Lewinsky und Fräulein Bognàr vortreffliche Sprecher. Schweigert

Wenige Tage bevor Herr sich als Weinwurm Nachfolger im Männergesang-Vereine dem Publicum Her'sbeck vorstellte, debutirte Weinwurm's Nachfolger, Herr Dr. Eyrich zum erstenmal als Chormeister des „Akademischen Gesangvereines“. Obwohl einem andern Beruf als dem musikalischen angehörend, ist Herr als eines der ältesten und ver Eyrichdienstvollsten Mitglieder des Akademischen Gesangvereines so sehr eingelebt in dessen Productionen, daß er die Leitung desselben mit Beruhigung antreten konnte. Die von ihm dirigirte „Liedertafel“ fand allgemeine Anerkennung. Das Hauptgericht auf dieser Tafel war ein neues Singspiel von, „Engelsberg Der Rath von Wolkenkukusheim“, dessen glänzenden Erfolg ein anderer Referent bereits gemeldet hat. Zu der Beliebtheit des Componisten gesellte sich diesmal noch das stadtbekannte Censur-Martyrium seines Werkes, um diesem eine besondere Aufmerksamkeit zu sichern. In der That hat Engelsberg's komisches Singspielen dreifachen Wahl-Instanzenzug unserer Volksvertretung, die sich aus der Gemeinde zum Landtag und von da zum Reichsrath entpuppt, vollständig nach rückwärts durchgemacht. Ursprünglich war das Stück eine allerliebste Reichsrathssitzung, aus dieser wurde ein vorsichtigerer Landtag, endlich aus diesem ein noch ungefährlicher, zahmer Gemeinderath, und zwar in Wolkenkukusheim. Was die Vorsicht hoher Behörden an diesem von der harmlosesten Heiterkeit eingegebenen Scherz bedenklich fand, können wir nicht ergründen; so viel aber steht außer Zweifel, daß die Verwandlung der „Minister“ in „Magister“ sammt zahlreichen ähnlichen Entstellungen den ganzen Boden dieses Scherzes verrückt und mitunter die besten Einfälle in Unsinn verkehrt hat. Melodien sind glücklicherweise zollfrei, und so ist wenigstens der frischen und herzlichen Musik kein Leid Engelsberg's geschehen. Der Componist ist eine zu feinfühlende Natur, um nicht zu wissen, wie ermüdend und reizlos ein zu lang anhaltender Spaß wird. Er hat darum in diesem wie in ähnlichen früheren Stü-

cken einen sehr glücklichen Wechsel zwischen scherhaften komischen Scenen und ernsteren lyrischen Intermezzos eintreten lassen. Erstere sind ebenso weit vom derb Possenhaften entfernt, als diese von leidenschaftlichem Pathos; so heben sich denn diese contrastirenden Bilder gegenseitig, ohne einander Lügen zu strafen. Hört man z. B. im „Landtag“ nach der hochkomischen Finanzdebatte das zarte, von leichter Wehmuth angehauchte Lied „von bess’rer Zeit“ und am Schluß des lustigen Banketts den aus übervollem Herzen hervorbrechenden Ruf der Vaterlandsliebe, so hat man in Wahrheit kein willkürliches Stückwerk, sondern ein kräftiges, klares Gemüth vor sich, das mit der gesundesten komischen Kraft die zarteste Empfindung des Herzens vereinigt.

zweite Quartett Soirée begann mit Hellmesberger's Schubert's G-dur-Quartett, einem Werke, das (nur stellenweise Schubert's ganzen Reichthum verrathend) die directe Nachahmung'scher Eigenthümlichkeiten an seiner Beethoven eigenen Kraft und Frische büßt. Hierauf spielte Fräulein Auguste das Kolár'sche Bach D-moll-Concertin vortrefflicher Weise und unter stürmischem Beifall. Seltsamerweise als „neu“ bezeichnet und wirklich in Wiennoch nicht gehört, war ein „ von Divertimento für Streich Mozartquartett und zwei Waldhörner in B-dur. Aus der großen Zahl Mozart'scher Divertimentos, Serenaden, Cassationen und dergleichen, welche, flüchtig und meist auf Bestellung gearbeitet, den Stempel von Gesellschaftsmusik an der Stirn tragen, heben sich zwei als wahre Meisterwerke heraus: das eben genannte Divertimento in B (Nr. 287 bei) Köchel und ein zweites in D-dur(Nr. 334 bei), welches Köchel bereits von Hellmesbergergespielt wurde und dessen „Andante mit Variationen“ wir auch im letzten Philharmonischen Concert hörten. Das neue „Divertimento“ hat uns von Anfang bis zu Ende die größte Freude bereitet. Daß man die Mozart'schen Cardinaltugenden: Klarheit, Wohlklang und Formschönheit, auch hier nicht vermißt, ist selbstverständlich. Allein es gibt unter den Jugend- und Gelegenheits-Compositionen gar manche, die trotz jener nirgends fehlen Mozart'sden Vorzüge doch zu wenig Ideengehalt und Begeisterung verrathen, um uns heute noch entzücken zu können — genau so wie es unter Werken recht viele gibt, die man Haydn's unbedeutend, langweilig und veraltet nennen sollte, während man hergebrachterweise lieber von „unverweltlicher Jugend“ und dergleichen spricht. Mit solchem, auf die bloße Firma hin gleichmäßig ertheiltem Lob schadet man leider jenen Werken der Meister, welche wirklich aus einem Beet geringer oder halbwelker Blümchen frisch und reizend hervorragen. Dazu gehört das Mozart'sche Sextettin B-dur. Man hört, der Meister hat es mit Lust und Freude geschrieben, und diese Lust und Freude überströmt auch in die Herzen der mühelos lauschenden Hörer. Großartiges Pathos, Leidenschaft und dramatische Blitze möge freilich Niemand erwarten, das Divertiverleugnet nirgends seinen Charakter als Gesellschaftsmusik, als musikalische „Unterhaltung“. Das concertante Hervortreten der ersten Violine, welche nicht ohne Koketterie die pikanteste Conversation führt, der knappe Zuschnitt der sechs Sätze, endlich der gefällige Aufputz des — ganz quartettmäßig gesetzten — Stückes durch zwei tiefe Waldhörner halten jene Physiognomie unverkennbar fest. Die beiden tiefen B-Hörner, auf die Naturtöne beschränkt, greifen in das Getriebe des musikalischen Gedankens nicht selbst ein, aber sie verleihen dem Ganzen eine reizende Tonfülle und Färbung. Dieser frische, gesättigte Klang der in den einfachsten Gängen sich so friedlich bewegenden Waldhörner gibt dem Bilde etwas eigenthümlich Idyllisches, Serenadenartiges. Wir denken unwillkürlich an Gartenmusik und schmucke Rococco- Pavillons mit erleuchteten Fenstern, unten im Park schöne, seidenrauschende Damen mit gepudertem Haar, und Herren mit feinen Gesichtern und bunter Tracht. Dies Alles in dem idealisirenden Reiz einer fremdartigen und doch uns nahen Vergangenheit, ohne den Beischmack von Lächerlichkeit, den jetzt jene Lebensformen für uns so leicht annehmen. Auch auf jene bemalten Fächer und Spitzmanschetten sind Thränen der Freude und des Kummers gefallen, wie heute, und unter den hohen, goldgestick-

ten Schnürleibchen des vorigen Jahrhunderts pochten die Herzen in Haß und Liebe, wie heute. Mozart's „Divertimento“ zauberte ein Stück vergangenes Leben vor uns hin. Das Stück wurde auch gar zu schön gespielt. fand seit lange keine so dankbare Stätte Hellmesberger für die anmuthige Eleganz seines Bogens, und seine Partner (verstärkt durch die bewährten Hornisten und Kleinecke , dann Herrn Pichler, dieses Muster eines discre Wranyten Contrabassisten) unterstützten ihn mit einer Feinheit, welche den Verehrern des köstlichen 'schen Vermächts Mozartnisses in guter Erinnerung bleiben wird.